

Helmut Zechner und Katja Wassermann

Helmut Zechner:

Für mich ist „Wie Marilyn Monroe nach Kärnten kam“, erschienen 2010, das beste Buch meiner Mutter. Sie hat bereits in Kolumbien begonnen, daran zu schreiben, es ist sozusagen die Extended Version eines modernen Märchens. Und das hat, glaube ich, die Angelika Klammer lektoriert, also für den Verlag Heyn, und die Mutti war fuchsteufelwild wegen dem Lektorat. Sie hat gesagt: „Das ist nicht mehr meine Geschichte!“ Natürlich war das noch ihre Geschichte, das war ein perfekter Feinschliff. Ich fand es definitiv besser und die Mutti hat es, glaube ich, sehr stark getroffen, sie hat das ganz schlecht weggesteckt. Sie hat es wahrscheinlich als nicht so Lektorats-bedürftig gesehen.

Vor sechs, sieben Jahren wollte sie zusammen mit meinem Stiefvater alle ihre Bücher wegschmeißen. Ich bin dann rauf und habe gesagt: „Bist du wahnsinnig? Willst du das nicht mehr?“ Dann habe ich das ganze Zeug natürlich gepackt, habe es in die Buchhandlung getan, habe es mir ins Regal und ins Lager gestellt. Bevor das am Müll landet! Das waren so beginnende Sachen.

Das erste Mal habe ich einen kleinen Gruselanfall bekommen, als wir mit meiner Tante, meinem Stiefvater, dem Gerhard und meiner Mutter oben saßen. Meine Mutter und ihre Schwester schauen sich gemeinsam so alte Fotos an, unter anderem auch vom Vater. Und ihr Vater ist 1961 oder 62 verstorben und meine Mutter schaut mich an und sagt: „Ma, schau, kannst dich erinnern?“ Und ich schaue meine Mutter an und sage: „Mutti, dein Vater ist sieben Jahre vor meiner Geburt gestorben.“ Da war sie dann kurz irritiert und hat dann eben „Ah, ach ja ...“ gesagt, und da hat es mich das erste Mal kurz gerissen und ich habe mir gedacht: Das ist jetzt ein Aussetzer, der eigentlich im Raum-Zeit-Kontinuum normalerweise bei ihr nicht vorhanden war.

Katja Wassermann:

Und zur gleichen Zeit hat auch das mit den Wiederholungen angefangen. Das ist nicht nahestehenden Personen nicht aufgefallen, sie war ja eigentlich immer amüsant und lustig, aber hat sich schon oft wiederholt und hat immer das Gleiche erzählt; und wenn man sie gut kannte, fiel das auf.

Helmut Zechner:

Deswegen ist es ja auch sehr schön, dass meine Mutter letztendlich doch zugestimmt hat, ins Heim zu gehen, und das ist ein Qualitätssprung in ihrem Gesundheitszustand. Das ist nicht zu vergleichen damit, wie es meiner Mutter vor vier, fünf Jahren ging.

Helmut Zechner:

In einem Arztbrief steht das perfekt drin: „Die Patientin ist freundlich und kooperativ.“

Katja Wassermann:

Sie sagt schon oftmals, das Heim sei ihr „Luxusgefängnis“ ... Sie hat nie Hunger. Deswegen ist sie auch so dünn. Es ist schon gut, dass sie jetzt regelmäßig das Essen einfach hingestellt kriegt, und dann isst sie wenigstens ein bisschen. Sie hat immer schon zu wenig gegessen die letzten Jahre. Sie braucht einen geregelten Tag. Und das war halt das Problem. Auch beim Gerhard. Er hat sie zum Beispiel immer gefragt: „Edith, magst du was essen?“ Die Antwort war dann immer: „Nein.“ Dann hat sie eben nichts gegessen.

Helmut Zechner:

Ich kann das jetzt natürlich auch nur so wiedergeben, wie ich es von meiner Mutter und von meinem Vater erzählt bekommen habe. Also 1967 hat sie, soweit ich weiß, meinen Vater geheiratet. 1968 bin ich zur Welt gekommen in Klagenfurt. Mein Vater hat kurz nach meiner Geburt eine Stelle in St. Gallen als Geschäftsführer der Buchhandlung Rösslitor angenommen. Meine Mutter und ich sind schnell mitgezogen, ich muss so zwei, zweieinhalb gewesen sein – dann war meine Mutter ein halbes Jahr in Florida bei ihrer Tante Dot. Keine Blutsverwandte, sondern meine Mutter hatte ein Stipendium bei American Field Service und war ein oder zwei Jahre in Florida, glaube ich, hat dort studiert, Leute kennengelernt. Dort waren wir und dann sind wir wieder zurück.

Nach der Trennung meiner Eltern ist meine Mutter mit mir nach Klagenfurt. Und da kommt der erste Punkt. Ich glaube, das ist mit dem Studium. Sie hat nicht fertig studiert, das ist richtig. Aber ich glaube deswegen, weil sie bei der *KTZ* in Klagenfurt den Job gekriegt hat. Sie war vorm *Kurier* bei der *KTZ*, das war ein fließender Wechsel, dann war sie in Wien, hat dort sehr erfolgreich die Kultur- und Wissenschaftsredaktion gemacht, hat ein oder zwei Preise eingeheimst, unter anderem den Worthington (Preis für Wissenschaftsjournalismus) und hat noch ein, zwei Skandälchen aufgedeckt.

Dann hat meine Mutter sich entschlossen, mit mir 1980 nach Kolumbien zu fahren, zieht einmal dorthin und schaut mal, was passiert. Ich bin dort in die einheimische Schule San Augustin gegangen. Mein Stiefvater hat an der Universität los Andes weiter unterrichtet und meine Mutter hat geschrieben und alles Mögliche gemacht. Nach einem dreiviertelten Jahr durchgehend dort kamen eben diese Überlegungen – Pittsburgh etc. – und was man tun solle. Meine Mutter hat dann gesagt, nein, sie möchte in ein deutschsprachiges Gebiet wegen des Schreibens. Der Gerhard hat den Job in Pittsburgh nicht angenommen und die beiden sind in eigentlich eine sehr prekäre oder zumindest mutige Lage hierher nach Kärnten zurück. Und was meine Mutter angeht, da kursieren

unterschiedliche Aussagen. Meine Mutter meint, sie habe ein Angebot der *Kronen Zeitung* zur Leitung des Kulturressorts eher brüsk und mit „Das ist unter meinem Niveau“ abgelehnt. Mein Stiefvater hat die Geschichte völlig anders erzählt. Auf jeden Fall hat meine Mutter danach keine feste redaktionelle Anstellung im herkömmlichen Sinne irgendwo mehr angenommen. Ob das deswegen war, weil es ihr nicht gefallen hat, oder sie vielleicht auch nicht genommen wurde, das weiß man nicht. Sie hat geschrieben, hat hier für die Familie die Hausverwaltung gemacht, was ihr ein minimales Einkommen beschert hat, und hat ansonsten immer wieder Aufträge gemacht, hier mal eine Glosse, dort mal einen Essay geschrieben, ein paar Festreden, sehr gute Festreden, geschliffene, scharfzüngige Festreden. Zurückgekommen ist sie eben eigentlich wegen der deutschen Sprache. Ja, und ab dann hat meine Mutter hier gelebt. Der Gerhard hat gearbeitet. Sie sind viel gereist, immer wieder nach Lateinamerika.

Der Point of no return, der offensichtlich war, ist rund zehn Jahre her, würde ich sagen. Da ist dann aufgefallen, dass das mit dem Gedächtnis immer schlimmer wird. Das eine ist die Möglichkeit, mit meiner Mutter tiefschürfende, ernste Gespräche zu führen. Die ist schon davor weg gewesen. Also da hab ich ein bisschen länger gebraucht als meine Frau: dass bei meiner Mutter der intellektuelle Diskurs/Exkurs – wie auch immer – zunehmend seltsamer wird, zumal sie sich dann einfach nicht erinnern kann, das ist mir erst später aufgefallen. Drei Tage nach einer Diskussion sagst du: „Mir ist da noch was eingefallen!“ Und sie weiß nicht mehr, worum es ging. „Kannst du dich nicht erinnern?“ – „Nein.“

Wir haben sie dann auch beide angesprochen: „Entschuldigung, du musst was tun!“ – „Es ist eine ganz normale Altersvergesslichkeit“, sagte Mutti. „Das ist nicht die ganz normale Vergesslichkeit. Ich kenne Leute, die sind zehn Jahre älter als du und können noch Teile vom Telefonbuch auswendig. Erika Pluhar steht mit 82 noch auf der Bühne, springt herum wie ein Springinkler.“

(...) Das ist bei meiner Mutter auch lustig. Sie liest ja den *Standard* und die *Kleine* und dann rutschen ihr schon so Bemerkungen raus, dass man denkt: „Ja schau!“ Also es schwankt so.

Eine Gnade des Vergessens ist, dass meine Mutter sämtliche Familienstreitigkeiten vergessen hat. Ich weiß von zwei Freundinnen von meiner Mutter, die sie wirklich auch zu Recht aus ihrem Freundeskreis verstoßen hat. Und vor ein oder zwei Jahren sind wir auf eine Frau gestoßen, mit der sie lange keinen Kontakt hatte, weil diese die Mutti besucht hat. Ihr Name stand auf der Besucher*innenliste meiner Mutter. Und ich frage meine Mutter: „Die war hier?“ Und sie antwortet: „Ja, war total nett.“ – „Du weißt nicht, dass du dich mit ihr zerstritten hast?!“ – „Nein!“

Katja Wassermann:

Ich weiß jetzt nicht, wie die Edith vorher war. Sie ist irrsinnig genügsam, irrsinnig entzückend, sehr zuvorkommend und sehr friedvoll grundsätzlich. Eigentlich ein sehr verständnisvoller, angenehmer Mensch.

Helmut Zechner:

Für ihr eigenes Wohl wäre es vielleicht manchmal ganz gut gewesen, sie hätte etwas mehr auf den Tisch gehauen.